

Die jenischen Schweizer

Autor(en): **Staub, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 41

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die jenischen Schweizer

Der Alpenwanderer ist heute weniger anzusehen, als mit zunehmender Höhe die Schweizer immer unruhiger und bedenklicher werden. Die Bewohner abgelegener Bergdörfer, vom Buedeker nicht erwähnt, seien alle Abkömmlinge eines Urschwyzers, die mit Stolz auf ihren jahrhundertalten Stammbaum zurückblicken dürften. Wie verwundert ist nun aber mancher Tourist, wenn er in diesen oder jenen Berggemeinden, das an steilen Hängen kleben, einem Menschenbild begegnet, der keineswegs seinen Vorfahren vom Schweizer Bergbauertyp entspricht. Gewiß, solch schlaksige, hochgewachsene Gestalten von aufrechter Haltung findet man auch unter Hiesigen. Aber diese Köpfe mit ihren fremdlandlichen Gesichtszügen sind nun anders. Im Tiefschlaf unten, in der Pflanz? Bei den Neumaden? Bei den Zugewandern? Diese sarrig-schönen, dunklen Augen sind nicht schiefen Bergern eigen. Sie sind ihnen nicht schon im Fladland, in einer Kiegrube, in einer Wäldchungsbegegnung? Vor einem Wegweiser mit zwei runden Köpfen und freigelegten Füßen hat sich nicht immer eines wilden Durcheinanders von schreienden Kindern und klagenden Händen? Die Männer hochten Körbe, verzerrten Pfannen; die Frauen, mit großen Ohrläppchen geschmückt, sammeln in der Nachbarschaft Schirme zum Flecken oder haarierten mit Kurzwaren. Da weiß man, das sind dieselben Menschen. Das Bergglocken ist der Heimatort der Zensenfiker, Kelller oder Spengler, wie man die Angehörigen dieses fahrenden Volkes verächtlich nennt. Aber wie sind sie hier anständig geworden? Sind es Schweizer, die nur durch einige Wanderjahre anders geartet wurden?

Der Gemeindepresident eines bündnerischen Bergdorfes, bei dem wir uns nach dem Stammbaum seiner fahrenden Bürger erkundigen, kratzt bedenklich in den Haaren. Die kleine Gemeinde hat 300 fahrende Bürger, für die sie jährlich 20 000 Franken ausgeben muß. Der moderne Straßenverkehr, die gestaltliche Ordnung räumt ihnen immer weniger Recht auf die Romantik der Landstraße ein. Da erinnern sie sich immer häufiger daran, daß sie ja Bürger einer Gemeinde sind, die für sie sorgen muß. Einige versuchen ansatzlos zu werden, den untern Wandertrieb unterdrückend. Die Gemeinde hilft ihnen ein Häuschen mit Land und Ziegen zu kaufen und den Wanderwagen für immer in die Remise zu stellen. Sie sorgt auch für die Erziehung ihrer Kinder. Aber die meisten halten es nur über den kalten Winter in den Bergen aus und verdueren nicht das Gewerbe ihrer Ahnen weiter zu treiben. Besser sind sie nicht.

Woher stammen nun diese unruhigen Bürger, die alle gleichen Namens sind und unter sich nicht romanisch, sondern jenuisch die Gehörten des Kelller und Spengler reden? Im 18. Jahrhundert, erzählt der Gemeindepresident, ist ihr



Wie in ihnen nicht oben begegnen, den fahrenden Zensenfikern, den jenuischen Kelllern und Spenglern sind hier nicht immer eines wilden Durcheinanders von schreienden Kindern und klagenden Händen? Die Männer hochten Körbe, verzerrten Pfannen; die Frauen, mit großen Ohrläppchen geschmückt, sammeln in der Nachbarschaft Schirme zum Flecken oder haarierten mit Kurzwaren.

Alle haben tiefere in den Bergen ihres Heimatort. Die Romantik der Landschaft ist es im Erleben. Die jenuischen Menschen, wie die Hiesigen zu werden. Da ist einer von ihnen aus einer schlaksigen Franze in einem fahrenden Bergdorf mit einem Haie, einem Kamm und einem Pferd. Sein Vater ist noch mit dem Wegweiser umgegangen.



Fünf Schwestern aus der Sippe der fahrenden Bürger, Wilhelmine, die Großschwägerin von Franz der Achter, die Frau in Holzfäller in die Gemeinde. Den Korbwagen betreiben sie mit zwei Holzkäufen. Ihre Kinder werden als Wandernochweniger im Elend haben sie der Vater. Die Gemeinde hilft ihnen, sie erzieht zu erziehen.



Die diese Frau Franz des Achters und die Sohn holten Material, um wieder neue Körbe zu flechten. Weit drüben am Abhang schneiten sie die Stöcke und sägen sie die Lese den Stunden weit nach Hause.



Franz der Bliogger, wohnt im Dorf, hat 15 Kinder. Hier sind drei davon, Schwägerinnen von Wilhelmine. Die 17jährige Tochter wickelt sich ihren Hosenband über den Winter am Hofstahl, im Sommer kammern sie ihre kleinen Geschwister, ihr Vater ist krank, das Hosenband hat er aufgegeben.



Sorgen sich die jenuischen richtig für ihre Vererbung, so vernachlässigen sie häufig die Erziehung der Kinder. Staat, Gemeinde und gemeinnützige Institutionen sind oft geblieben, hilflos zurückgelassen.

Stammvater mit Bruder und Schwester als Glied einer heimatlosen Familie aus Oeternreich eingewandert. Der Bruder starb ohne Nachkommen. Der Stammvater, geboren 1807, von Beruf Wasmannier, Flicker von allem erdenklichen zerbrochenen Sachen und tüchtiger Glockengießer, fiel durch Zwangsangehörigkeit der Gemeinde zu. Er hinterließ bei seinem Tod 107 direkte Nachkommen, ohne die Kinder der verheirateten Töchter, 1924 waren es ihrer 207, 1913 die schöne Zahl von 371.

Frage man im allgemeinen nach der Herkunft der jenuischen Leute, die auch in anderen Kantonen beheimatet sind (der Kanton Thurgau bekam allein über 1100 Köpfe zu verzeichnen), dann muß man schon den 35jährigen Krieg verantwortlich machen, der große Scharen von Heimatlosen als Beraubte und Entrechtete aus dem deutschen Reich über die Grenzen warf. Als Musikanten, Schinder, Schwemmschneider, Handwerker, Pferdebesitzer und Leinewerker tritten sie auf der Landstraße ihr Leben. Sie hatten sogar ihren eigenen Vogt, den Graf von Werdensberg-Hellingsberg, genannt der «König der Kelller». Mit der Zeit wurden diese Heimatlosen aber eine förmliche Landplage, die man entweder brutal vertriebe oder in humaneren Zeitalter den Volksganzen entzuziehen suchte. Vor hundert Jahren mußten vor der Erde, Tagelöhner die Mitbürger aufgefodert werden, sollen Uebel einmal abzuheben, indem dem Erwachsenen eine Heimat, welche jütem Menschen von Rechts wegen gebührt,

angewiesen wird, wo sie nicht um ihrer bloßen Existenz willen, die sie von Gott, dem Vater aller, empfangen haben, vertriebe, und ihre Weiber und unglückliche Kinder gepörrigt werden, um diese Leute den Nachbar zuzuzüchten.

Bei allen jenuischen Schweizern die Heimat wirklich Heimat und glückliche Rast geworden ist, braucht es noch viele Opfer von Staat, Gemeinden und Gemeinnützigen Institutionen.

TEXT UND AUFNAHMEN VON HANS STAVS



Franz der Achters, 73 Jahre alt, kommt dem Stammvater des jenuischen Geschlechtes hier oben am nächsten. Sein Vater ist, wie dieser, ein tüchtiger Glockengießer gewesen. Er selber ist jahrelang mit dem Wagen in die Welt herumgefahren. Jeun phie's nicht mehr gut und er muß aus der Vegetationszone des Kantons Unterwalden betreiben. Er hat viele Kinder, wie er behauptet 23 aus drei Ehen. Aber ganz sicher ist er nicht.



Das jüngste von Franz dem Achters. Wie alt ist er? «Ich weiß nicht dreißigjährig». Die die Franz ist verpörrigt gewesen.